Zur Wende

Autor(en): **Oser, E.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 52

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-647167

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 52
XXI. Jahrgang
1931

Bern,
26. Dezember
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Zur Wende.

Ein Neujahrsgedicht von E. Oser.

Zwölf Monde kamen und gingen
Im Wechsel von Sorge und Glück,
Drin unsre Herzen sich fingen . . .
Und keiner kehrt jemals zurück.

Wir denken der Tage und Stunden
Mit ihrem heiteren Flug.
Wir spüren die Narben von Wunden,
Die uns ein Leiden schlug.

Wir wollen den Menschen danken,
Die uns ein Liebes beschert,
Und die, über Zeiten und Schranken,
Uns bleiben teuer und wert.

Und die uns stießen im Leben
Hart in die Sorge hinein,
Es möge ihnen vergeben,
Zur Wende vergessen sein!

Die Welt, so wirr und zerschlagen,
Blickt aus nach dem rettenden Licht.
Ob es nach dem Hoffen und Fragen
Zur Wende das Dunkel durchbricht?

Die Ernte ward uns gesegnet.
Die Schollen gaben uns Brot.
Und wieder ist helfend begegnet
Die Heimat den Brüdern in Not.

Zwölf Monde kommen gegangen.
Was birgt ihrer Tage Schoß?
Wird still manch heißes Verlangen?
Liegen die Wunden noch bloß?

Kein Mensch kann Künftiges deuten.
Nur Einer schafft das Geschick.
Uns gilt es, Altes zu reuten
Mit neuem, hoffendem Blick.

Uns gilt es, mutig zu ringen
Um alles, was gut und wahr.
So mögen die Glocken es klingen
Der Heimat ins werdende Jahr!

Der Dorfbann.

Erzählung von Grethe Auer. 5

Die Babette zog den Mund schief und antwortete: „Gutmachen? Ja, du kannst viel gutmachen! Sieh mich an! Kannst du mich wieder jung machen, daß ich noch einmal einen Schatz begehren möchte oder von einem begehrt werden? Keinem Buben hab' ich mehr trauen können, immer hab' ich denken müssen, früher oder später nimmt ihn dir doch eine weg! Du bist ja nur ein dummes Ding, und wenn eine Gewitzigtere kommt, so schiebt sie dich einfach zur Seite! Wie hätt' ich anders denken können? Ich hab' auch keine Freundin mehr gehabt, sie hätte mir doch auch nur gestohlen, was mir etwa noch hätte blühen können. Ueberall hab' ich mich geschämt und bin allein geblieben, immer hab' ich grübeln müssen, was ich wohl an mir habe, daß mich der Xaveri so hat wegwerfen können wie einen schlechten Fetzen. Und trotzdem hätte mir auch keiner mehr so gefallen wie er, er war halt meine erste Liebe, wir waren noch halbe Kinder, wie wir uns versprochen haben. Siehst du jetzt, was du getan hast? Die Adern hast du mir aufgeschnitten, seit zwölf Jahren verblut' ich daran, wenn ich nur hätte sterben können, damals im ersten Schmerz! Rede du mir noch einmal von Gutmachen! Aber jetzt will ich nicht mehr sterben, nein! Jetzt nicht, bis ich dich am Boden sehe und so steinunglücklich, wie ich bin!"

Lina war ganz bleich geworden bei diesen schrecklichen Worten, denn wirklich: so hatte sie sich die Folgen ihrer Tat nicht vorgestellt. Herrgott, mußte sie denken, was hat das arme Tier für ein Leben gehabt. Wie hat sie's nur ertragen können? Ich, wenn der Sturm uns das Dach abgedeckt hat oder wenn die Kinder krank waren und der Arzt sechzig Meilen entfernt, wie bin ich mir tapfer vorgekommen, wenn ich nicht geheult habe! Aber ich hab' ja gar nichts ausgehalten, ich bin ja durch eitel Sonne gegangen, wenn ich mich mit der da vergleiche. Alle die Jahre ohne Freude und ohne Liebe! Das ist ja eine blutige Schande für mich, ich hab' immer gedacht: der Erfolg gehört den Tüchtigen, jawohl, ja, ein schöner Erfolg! Breitere Füße hab' ich gehabt, und besser trampeln hab' ich können als die arme Häsin da, das ist der Grund von meinem Erfolg. Oh, was bin ich für ein erbärmliches, verwöhntes Geschöpf, und was hab' ich vom Leben gewußt bis heute? Die ungeheure Wahrheit von der tiefen Ungerechtigkeit alles Seins, die sie soeben erst bei Babettes Anblick zu lernen begonnen, ging ihr bei jedem anklagenden Worte schrecklicher auf. Immer tiefer sank ihr Selbstbewußtsein, sie setzte sich ganz gebrochen an den Brunnenrand, ließ den Kopf hängen und erwiderte kein einziges Sterbenswörtchen.